



Laudatio zu Béla Rothenbühler «Polifon Pervers» (der gesunde menschenversand)

Wer *Polifon Pervers* zu lesen beginnt, stolpert. Zum Beispiel über ein Wort wie «streinsch». «Strange» also, was «fremd» oder «merkwürdig» auf Englisch bedeutet. Nur ist es in diesem Roman auf Schweizerdeutsch ausgeschrieben. Mit Akzent. Also so, wie es wohl die meisten Menschen in der Deutschschweiz aussprechen würden. Und spätestens da merkt man, dass *Polifon Pervers* kein gewöhnlicher Roman der Schweizer Mundartliteratur ist. Sondern ein kleiner Epochenbruch. Eine mundartliterarische Revolution ohne Ansage. Ein erzählerisches Blinzeln in eine Zukunft für grosse Stoffe aus einer kleinen Sprachgemeinschaft.

Béla Rothenbühler erzählt in seinem zweiten Roman von einer typischen Schweizer Kleinstadt. Sie ist gerade gross genug für eine lebendige Kulturszene und klein genug, dass sich alle darin kennen. Zum Beispiel die beiden Studentinnen Schanti und Sabin. Nachdem sie ihr Engagement beim Uni-Theater hinter sich gelassen haben, steigen sie ernsthaft ein ins Geschäft mit der «Onderhaltig», der Unterhaltung also. Sie gründen einen Kulturverein, nennen ihn *Polifon Pervers* und schreiben fortan Stiftungen und Kulturfonds an, um diese um Fördergelder zu erleichtern. Darin beweisen sie Talent. Schnell sind sie Profis in diesem vermeintlichen Kerngeschäft der Schweizer Kulturszene: Anträge schreiben, die vor allem gut klingen, aber zu nichts führen, ausser zu Fördergeldern. Die Produktionen von *Polifon Pervers* werden trotzdem gefeiert. Und bald klopfen die Stadttheater bei Sabin und Schanti an. Und ein paar Gläser Weisswein zu viel später, fliesst *Polifon Pervers* noch mehr Geld zu. Das neue Geld stammt von Freunden, die einen anderen florierenden Trieb des regionalen Wirtschaftskreislaufs betreiben, ohne den die Schweizer Kulturszene auch nicht wäre, was sie heute ist: Sie bauen Hanf an und tun dies auf einem Hof im malerischen Umland im grossen Stil. Ihre unternehmerischen Erfolge übersteigen bald ihre Ansprüche ans Leben, also gilt es das regional erwirtschaftete Geld zu waschen. Und wo Geld ist, darf auch die Kunst nicht fehlen. Daher blasen Schanti und Sabin das Budget ihrer Produktionen auf. Sie engagieren einen talentierten Dramaturgen, um ihn professionell auszubeuten. Mit den Freunden vom Kiffer-KMU gründen sie ein Performance-Kollektiv. Damit ist das Figurenensemble von *Polifon Pervers* komplett – aus verschrobenen Taugenichtsen, kaltblütigen Hochstaplerinnen und liebenswürdigen Losern. Um sie entspinnt sich ein atemloser Schelmenroman. Das heisst, genauer ein Schelminnenroman. Eine Satire auf die alimentierte Schweizer Kulturszene. Mit einem Stoff, den Netflix nicht fesselnder hätte erzählen können. Ein «*Breaking Bad*» aus der Innerschweiz.



Nach einem halben Jahrhundert Berner Dialekthegeemonie hat Béla Rothenbühler einen Roman auf Luzernerdeutsch geschrieben. Er bürstet darin die Konventionen der Schweizer Mundartliteratur gegen den Strich. Rothenbühler pfeift auf den provinziellen Sprachpurismus mancher seiner Kollegen und feiert stattdessen eine Umgangssprache, die wie ein Schwamm alles aufsaugt, was sie umgibt: den Stumpenrauch der Stammtische, die WhatsApp-Sprachnachrichten der Generation Z und das kulturpolitische Gebrabbel der Prosecco-Cliquen der Premierenfeiern. Es ist eine Sprache, die das Lokalkolorit «Schweiz Tourismus» überlässt. Die stattdessen die Provinzialität einer Kulturszene seziert, die man genauso in der Innerschweiz findet wie in Berlin oder im Burgenland.

Lässt man sich auf diese Sprache ein, lacht man bald Tränen über die Typen, die aus dem Leben in diesen Roman gepurzelt scheinen. Man fragt sich, wie lange kann das noch gut gehen? Und als das Schelminnenstück von Sabin und Schanti aufgefliegen ist, folgt man den letzten Seiten von *Polifon Pervers* wie einem Netflix-Staffelfinale. Für einmal stimmt es, *Polifon Pervers* ist Literatur wie grosses Kino. Mit einem Stoff aus einem Hollywood am Vierwaldstättersee. In einer Sprache, die es antreibender, unmittelbarer und ja, Schweizerischer, in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur gerade nicht gibt.

Im Namen der Jury gratuliere ich Béla Rothenbühler ganz herzlich zur Nomination für den Schweizer Buchpreis 2024.

Timo Posselt